

Dörrie-Drama Favorit für Filmpreis 2008

Berlin – Doris Dörries Drama „Kirschblüten – Hanami“ geht mit sechs Nominierungen als Favorit in das Rennen um den Deutschen Filmpreis 2008. Mit fünf Nominierungen ist Fatih Akins preisgekröntes Werk „Auf der anderen Seite“ am Start. Beide Werke haben die Trauer um geliebte Menschen als zentrales Thema. Für den Titel „Bester Spielfilm“ hat die Deutsche Filmakademie am Freitag in Berlin insgesamt sechs Produktionen nominiert.

In dieser Kategorie sind auch der gerade im Kino erfolgreiche Film „Die Welle“ von Dennis Gansel, „Yella“ von Christian Petzold, „Am Ende kommen Touristen“ von Robert Thalheim und „Shoppen“ von Ralf Westhoff dabei. Das gaben Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) und die Schauspielerin Senta Berger als Präsidentin der Deutschen Filmakademie am Freitag im „ZDF“-Morgenmagazin bekannt. Der Filmpreis, mit insgesamt 2,9 Millionen Euro der höchstdotierte deutsche Kulturpreis, wird am 25. April in Berlin in 15 Kategorien vergeben.

Für ihre Leistung als Ehepaar in „Kirschblüten“ haben auch Hannelore Elsner (beste Nebenrolle) und Elmar Wepper (beste Hauptrolle) Chancen auf eine der begehrten Lola-Statuetten. Dörries Film ist außerdem für Regie, Drehbuch und Kostümbild nominiert. Bei der diesjährigen Berlinale war „Kirschblüten“ zwar im Wettbewerb, ging am Ende aber leer aus. In der Abteilung Regie konkurrieren mit Dörrie auch „Auf der anderen Seite“-Regisseur Akin und „Yella“-Regisseur Petzold. Akins Darstellerin Hanna Schygulla wurde für ihre Rolle in „Auf der anderen Seite“ in der Kategorie „beste Nebenrolle“ nominiert.

In der Kategorie „beste männliche Hauptrolle“ gehen neben Wepper auch Matthias Brandt („Gegenüber“) und Ulrich Noethen („Ein fliehendes Pferd“) ins Rennen. Für die „beste weibliche Hauptrolle“ bewerben sich Nina Hoss („Yella“), Carice van Houten („Black Book“), Valerie Koch („Die Anruferin“) und Victoria Trauttmansdorff („Gegenüber“). Für die „beste weibliche Nebenrolle“ ist auch Christine Schorn („Frei nach Plan“) in der Auswahl.

Geliebt, verkannt, verschmäht

Die Operette | Wie die Nazis ein frech-frivoles Genre zerstörten – und wo es heute steht

Von Dieter Ungelenk

An der Operette scheiden sich die Geister: Als muffig-kitschiger Anachronismus wird sie belächelt, als unbeschwerter Seelentrost wird sie geliebt. Verächter und Verehrer eint einzig eines: So richtig ernst nimmt keiner die kleine Schwester der Oper, die seit dem 17. Jahrhundert als musikalisches Leichtgewicht das Publikum vergnügt. Ihre Blütenzeiten im Paris des 19. Jahrhunderts, im Wien des Fin de Siècle, im Berlin der 1920er Jahre liegen weit zurück. Und mehr als einmal wurde sie schon tot gesagt.

Doch neuerdings steht von einer Renaissance der Operette zu lesen – ein unterschätztes Genre scheint reif für die Rehabilitation. Denn gar so harmlos-heiter und leicht-sentimental, wie wir sie heute kennen, war die Operette nicht immer: Erst im Nazi-Deutschland wurden ihr die subversiv-frivolen Züge ausgetrieben. „Das heutige Trugbild der einst sehr beliebten Operette ... fußt auf der während der NS-Zeit praktizierten wesensfremden Art ihrer Darstellung“, erklärt Ralph Braun.

Der Konzertmeister des Philharmonischen Orchesters Landestheater Coburg weiß, wovon er spricht: Als Präsident der Deutschen Johann-Strauss-Gesellschaft verfolgt er die Forschung nicht nur mit Argusaugen, sondern trägt auch selbst nach Kräften zum Paradigmenwechsel bei.

Strauß' „Spitzentuch“

2004 zog er die Fäden bei der deutschen Erstaufführung des „Simplicius“ von Johann Strauß am Landestheater Coburg, zwei Jahre später konzipierte er hier die konzertante Wiederaufführung der Strauß-Operette „Cervantes oder Das Spitzentuch der Königin“. Wenig später brachte die Staatsoperette Dresden das Stück auf die Bühne – und weckte damit weitaußer Medieninteresse als die Coburger, deren Werkdeutung nach Brauns Überzeugung das Dresdner Konzept beeinflusst hat. Im Libretto des „Spitzentuchs“ hatte Braun pikante und ehemals brisante An-



Aufmüffig und anzüglich war die Operette ursprünglich. Geblieben ist oftmals nur glamouröse Nostalgie. Szenefoto der Coburger „Frau Luna“-Produktion vom Herbst 2007.
Foto: Rolf Schneider

spielungen aufgespürt, die dafür sorgten, dass die Operette bei Hofe in Wien anno 1880 wenig Freude auslöste.

Mehr oder minder verschleierte Kritik an der Obrigkeit fand sich nicht selten in den Operetten des 19. Jahrhunderts – schließlich waren sie „aus dem Volk entstanden“, erklärt Braun. Doch mehr noch als ihr subversiver Witz und ihre latente Laszivität missfielen den Nationalsozialisten die überwiegend jüdischen Protagonisten. Viele Autoren, Komponisten und Interpreten, die nicht rechtzeitig fliehen konnten, wurden in Konzentrationslagern ermordet, ihre Werke entpolitisiert und banalisiert oder gänzlich boykottiert. Ausführlich erörtert wurde dieses Kapitel deutscher Kulturbarbarei erst 2005 bei der Tagung „Operette unterm Hakenkreuz“ in Dresden, deren Ergebnisse 2007

als Buch erschienen.

Nach dem Krieg erholte sich die ausgeblutete Gattung Operette nie wieder: Weder an das Repertoire noch an die Aufführungstradition der 20er Jahre wurde angeknüpft, „der alte Charme, das Gefühl für Nuancen und die Zwischentöne, aber auch handfeste erotische Anspielungen“ hätten sich nach 1945 verloren, resümiert Martin Hufner in einem Bericht über die Dresdner Tagung.

Weichgespülte Fassungen

„Der Lebensnerv dieser einst so vitalen Unterhaltungskunst scheint versiegt, das Repertoire verarmt“ bedauert auch Detlef Altenbeck, künstlerischer Leiter des Coburger Landestheaters. „Weichgespülte Fassungen, harmlos verklemmte Geschichten zur Befriedigung nostalgischer Gefühle und Sentimentalitäten“ sind durchaus nicht sein Geschmack – und auch nicht mehr der des Massenpublikums, wie sinkende Zuschauerzahlen auch in Coburg belegen.

Nachdem ein frecherer Stil nicht den erhofften Anklang fand, hatte der (mittlerweile entlassene) Intendant Dieter Gackstetter die Operette zur Chefsache erklärt und zurück auf vermeintlich gefälligen Kurs gebracht – ohne Erfolg.

„Längst nicht mehr alle spricht diese Art der Zubereitung an“, meint sein kommissarischer Nachfolger Altenbeck mit Verweis auf eine Besucherumfrage von Ende 2006: Demnach legen gerade auch ältere Theaterfreunde großen Wert auf Aktualität der Stücke. Und orientieren sich stärker in Richtung Musical. Dem trägt denn auch der Spielplan 2008/09

scher Gefühle und Sentimentalitäten“ sind durchaus nicht sein Geschmack – und auch nicht mehr der des Massenpublikums, wie sinkende Zuschauerzahlen auch in Coburg belegen.

Nachdem ein frecherer Stil nicht den erhofften Anklang fand, hatte der (mittlerweile entlassene) Intendant Dieter Gackstetter die Operette zur Chefsache erklärt und zurück auf vermeintlich gefälligen Kurs gebracht – ohne Erfolg.

„Längst nicht mehr alle spricht diese Art der Zubereitung an“, meint sein kommissarischer Nachfolger Altenbeck mit Verweis auf eine Besucherumfrage von Ende 2006: Demnach legen gerade auch ältere Theaterfreunde großen Wert auf Aktualität der Stücke. Und orientieren sich stärker in Richtung Musical. Dem trägt denn auch der Spielplan 2008/09

sichtlich Rechnung: Nurmehr eine Operette („Drei Herzen im Dreivierteltakt“), doch dafür drei Musicals: „Cabaret“, „Jekyll & Hyde“ und „Manche mögen's heiß“.

In dieser Spielzeit kommen Operettenfreunde noch einmal zum Zuge, und man darf gespannt sein, wie ihnen die junge Regisseurin Natascha Ursuljak Eduard Künnekes „Glückliche Reise“ schmackhaft machen wird. Ihr Coburg-Debüt – die hinreißend witzige „Riemannoper“ in der Reithalle – lässt spritzige Ideen erwarten, der Titel ihrer Diplomarbeit obendrein echtes Interesse an der Sache: „Das Bild der Operette in der heutigen Zeit. Hat die Operette eine Zukunft?“.

Ralph Braun meint: ja. Detlef Altenbeck ebenfalls. Doch warnt er vor Illusionen: „Der Weg wird steinig.“

Der Erfinder von Kojak

Gestorben | Abby Mann berühmt für „Das Urteil von Nürnberg“

Los Angeles – Der amerikanische Drehbuchautor Abby Mann, der für den Film „Das Urteil von Nürnberg“ mit dem Oscar ausgezeichnet wurde, ist tot. Er sei am Dienstag in Beverly Hills an Herzversagen gestorben, berichtete die „Los Angeles Times“ am Donnerstag. Mann wurde 80 Jahre alt. In seiner über 50-jährigen Karriere engagierte sich der Autor vor allem mit anspruchsvollen Justizdramen und sozialkritischen Themen. Fürs Fernsehen schuf Abby Mann aber auch die Figur des glatzköpfigen Ermittlers Theo Kojak in New York. Die von ihm erfundene und produzierte Serie „Kojak – Einsatz in

Manhattan“ erreichte in den 70er Jahren Kultstatus und machte den Hauptdarsteller Telly Savalas weltbekannt.

Der 1927 in Philadelphia als Abraham Goodman geborene Sohn jüdischer Einwanderer aus Russland hatte Ende der 50er Jahre das Drehbuch für „Das Urteil von Nürnberg“ zunächst fürs Fernsehen geschrieben. Den historischen Hintergrund des packenden Gerichts-dramas bilden die Nürnberger Prozesse von 1947. 1961 brachte Hollywood das Drama mit den Stars Spencer Tracy, Burt Lancaster, Richard Widmark, Marlene Dietrich und Maximilian Schell auf die Leinwand.

Bis heute gilt das differenzierte Werk als einer der besten Gerichtsfilm der Kinogeschichte. Die Hauptrolle im „Urteil von Nürnberg“ brachte auch dem österreichischen Schauspieler Maximilian Schell einen Oscar. „Ein Autor, der etwas auf sich hält, hat die Verpflichtung nicht nur zu unterhalten sondern zu der Welt, in der er lebt, Stellung zu nehmen“, sagte Mann bei der Entgegennahme der Oscar-Trophäe.

1963 schrieb er das Skript für den Film „Ein Kind wartet“ über geistig gestörte Kinder. Zehn Jahre später verfasste er die Vorlage für den TV-Film „The Marcus-Nelson-Murders“.

PERSONALIEN

Der mit 20000 Euro dotierte Dix-Preis der Stadt Gera geht an die in Berlin lebende Künstlerin JORINDE VOIGT. Eine Expertenjury habe sie am Freitag als Preisträgerin bestimmt, teilte eine Stadtsprecherin mit. Voigt vertrete mit ihren Zeichnungen eine „abstrakt-konkret orientierte Position“, hieß es in der Jury-Begründung. Voigt wurde 1977 in Frankfurt am Main geboren und hat unter anderem an der Universität der Künste in Berlin bei Christiane Möbus und Katharina Sieverding studiert. Die Auszeichnung wird am 17. Oktober überreicht. Der Preis ist nach dem in Unterhauha, einem heutigen Stadtteil Geras, geborenen Künstler Otto Dix (1891-1969) benannt und soll junge Kunst unterstützen.

„Satanische Verse“ im Theater: heißes Eisen

Potsdam – Der Zentralrat der Muslime in Deutschland hat dazu aufgerufen, gelassen mit der Aufführung der islamkritischen „Satanischen Verse“ am Potsdamer Hans Otto Theater umzugehen. Das Theaterstück nach dem Buch von Salman Rushdie wird am Sonntag uraufgeführt. Der Stoff sei noch immer geeignet, Religionsanhänger insgesamt und Muslime im Besonderen zu beleidigen, sagte der Generalsekretär des Zentralrats, Aiman Mazyek, Radio Multikulti. „Aber entgegen der weit verbreiteten Meinung hat sich inzwischen ein Großteil der Muslime in der Welt ge-

gen die Zensur ausgesprochen.“ Mazyek betonte: „Ich rate, den kritischen, den konstruktiven Dialog zu führen.“ Dabei sollte man ganz deutlich machen: „Meinungs- und Kunstfreiheit – ein hohes Gut; aber das Beleidigen von Heiligem in einer Religion gehört nicht zu unseren Werten.“

Dagegen bezeichnete der „Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland“ die Bühnenfassung als Provokation. Vorsitzender Ali Kizilkaya betonte, die Kunst- und Kulturfreiheit sei „ein wichtiges Gut“, es gebe aber ebenso das Gebot des Respekts.

Kompromisslose Deutung

Kunstverein Coburg | Vortragsreihe von Hans-Jürgen Fliedner

„Pustekuchen!“ Anselm Feuerbachs „Badende Kinder“ als harmlose Genredarstellung oder als Sinnbild blühenden, unbekümmerten Lebens auszuweisen, wie's in der Kunstgeschichte üblich ist, erteilt Hans-Jürgen Fliedner eine flapsige Absage. In seinem kompromisslosen Umdeutungsversuch, den er im Pavillon des Kunstvereins Coburg am vergangenen Freitag vorstellte, ist das 1864 entstandene Bild – im Original zu sehen in der Münchner Schack-Galerie – eine „Lebensallegorie“, in der die sieben Kinder Stufen einer Bewegung hin zum Tod markieren. Nicht lebensfroher Optimismus, sondern lebensüberdrüssiger Pessimismus waltet in den Gesten und Gesichtern. Rettung ist trotzdem in Sicht. Der Blick des Coburger Kunst- und Musikphilosophen erhellt das diffus verschleierte gegenüberliegende Ufer zur religiös-metaphysischen, heil- und sinnversprechenden Sphäre. Dorthin dränge es die Kinder.

Wer so interpretiert, verlangt der Kunst viel ab. Ihre hehre Aufgabe ist es, den Dualismus von Geist und Körper, Gefühl und Verstand, von jenseitiger Transzendenz und diesseitiger Sinnlichkeit aufzuheben. Fliedner scheint Kunst als ständig präsentem Reflexionsmedium zu begreifen, um den innersten

Kern seiner Subjektivität zu erfassen, bloßzulegen und zu ergründen. Nur Kunst lässt Selbstvergewisserung überhaupt zu, ist bedingungsloser Appell, dem eigenen Lebensentwurf rigoros Folge zu leisten.

Ästhetik und Ethik bilden im Interpretationsschema von Fliedner eine Einheit. Bei deren Rekonstruktion lässt er sich weder von den eskapistischen Spielregeln des Kunstbetriebs noch von den Eigentümlichkeiten des Künstlers ablenken und beirren. Psychologische, soziologische wie stilistische Momente waren untergeordnete Aspekte in seinem mit Dias unterlegten Vortrag.

Vielmehr zog er in seiner kenntnisreichen Analyse Parallelen zu Kunstwerken unterschiedlichster Stilrichtungen und Epochen (wie Munch, Dürer, Courbet, Cézanne) und bediente sich in seinen Exkursen gelegentlich der kunsttheoretischen Überlegungen Ernst Pa-

Lesung mit Albert von Schirnding

Burgkunstadt – Am Sonntag, 6. April, um 17 Uhr findet in der alten Vogtei in Burgkunstadt die zweite Autorenlesung dieser Saison statt. Der mehrfach preisgekrönte Autor Albert von Schirnding liest aus seinen Werken. Schirnding wurde 1935 in Regensburg geboren. In München und Tübingen studierte er klassische Philologie und Germanistik. Nach Abschluss der Referendarzeit in Weiden (Oberpfalz) war er Lehrer am Humanistischen Gymnasium in Ingolstadt, von 1965 bis 1998 am Ludwigsgymnasium in München. Mit 21 Jahren veröffentlichte er im Carl Hanser Verlag seinen ersten Gedichtband, dem ein weiterer folgte. Später trat er als Autor von Erzählungen, Essays, Übersetzungen, auch als Herausgeber hervor. Seit dreißig Jahren ist er, hauptsächlich auf dem Feld der Literaturkritik, Mitarbeiter der Süddeutschen Zeitung.

■ Kartenvorverkauf: Kulturgemeinde Burgkunstadt Tel. 09572/1828, Friedrich-Baur-GmbH/Friedrich-Baur-Stiftung, Tel. 09572/75000, Eintritt 5 Euro.

Bamberger Klaviertrio im Schüttbau

Rügheim – Das Bamberger Klaviertrio, Andreas Weimer, Klavier, Dagmar Puttkammer, Violine und Markus Mayers, Violoncello, präsentiert am Sonntag, 13. April, um 19.30 Uhr im Schüttbau Rügheim ein mitreißendes Programm mit Ludwig van Beethovens Klaviertrio op. 1 Nr. 1 Es Dur, Bohuslav Martinus Klaviertrio Nr. 2 d-Moll und Johannes Brahms' Klaviertrio H-Dur, op. 8. Von 23. bis 25. Mai veranstaltet Kultur e. V. nun bereits im dritten Jahr im Schüttbau, Rügheim einen Klavierkurs zur aktiven (70 €) und passiven (30 €) Teilnahme. Dozent ist der Pianist Andreas Weimer aus Bamberg. Alle aktiven Teilnehmer erarbeiten ein Programm, das sie im großen Konzertsaal des Schüttbaus präsentieren.

■ Informationen: Kultur e. V. Rügheim, Kirchgasse 15, 97461 Hofheim, Telefon: 09523/5416 E-Mail: kulturuegheim@web.de

Kultur-Wochenende

Samstag

„Kiss me, Kate“ von Cole Porter
Coburg, Landestheater, 19.30 Uhr

„Theater vor Ort“: Dagmar Poppy spielt „Der Tag der kleinen Schauspieler“ von Goethe
Coburg, Thalia, 14.30 bis 15.30 Uhr

„Theater vor Ort“: Stephan Mertl und Helmut Jakobi spielen „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben“
Coburg, Modehaus Kaspar, 15.30 bis 16.30 Uhr

„Theater vor Ort“: Thomas Straus und Klaus-Dieter Kö-

nig spielen Abonnentenstreit aus „Heiliger Krieg“
Coburg, Kino Utopolis, 19.15 bis 20 Uhr

Elga Mangold liest Gedichte von Gertrud Kolmar
Coburg, Buchhandlung Riemann, 11 Uhr

Sonntag

„Der Zauberer von Oz“ von Arlen & Harburg
Coburg, Landestheater, 15 Uhr

Kammerkonzert mit Instrumentalisten der Bamberger Symphoniker, Septett Es-Dur von Kreutzer, Oktett F-Dur von Schubert
Banz, Kaisersaal, 19.30 Uhr



Anselm Feuerbachs „Badende Kinder“.